

## Als wir einst in Mariupol auftraten

Yuriy Gurzhys  
Kriegstagebuch (10)

Yuriy Gurzhys kam 1975 in Charkiw zur Welt und lebt seit 1995 in Berlin. Er ist Autor, Musiker, DJ und schreibt, wie er von hier aus den Krieg in der Ukraine verfolgt.

17. März 2022

Im Frühling 2016 veröffentlichten Serhij Zhadan & Sobaky das Album „Psy“. Ich hatte bei einigen Stücken mitgespielt und mitgesungen, für den Sommer war eine gemeinsame Festival-Tour geplant. Das hat sich dann zwar zerschlagen, aber als Serhij vorschlug, einige Konzerte im Donbass zu spielen, sagte ich sofort zu.

Ich fliege nach Charkiw, um noch mit der Band zu proben. Mich begleitet ein guter Freund aus Berlin, der Regisseur Marcus Welsch, der die Tour mit der Kamera dokumentieren will. Die Organisation ist Chaos pur, niemand weiß genau, wo und wann wir spielen sollen. Aber irgendwann wird klar, dass mit Zhadan & Sobaky eine richtige Kulturkarawane, mit mehreren Bands und Dichtern unterwegs sein wird.

Wir fahren los, unser erstes Ziel ist Mariupol. Die Strafen sind im Arsch, sie wurden lange nicht mehr erneuert. In den letzten Jahren fuhren hier noch Panzer entlang, erzählen mir meine ukrainischen Kollegen. Marcus versucht, zu filmen, aber es ist nicht einfach, die Hand zittert, unser Bus wackelt die ganze Zeit. Außerdem ist es extrem warm. Endlich erreichen wir Mariupol. Ich schicke eine Nachricht an Mascha, eine alte Freundin aus Uni-Zeiten. Sie ist hier aufgewachsen, lebt aber inzwischen in der USA, ihre Eltern sind noch hier – ich schreibe, sie solle sie zu unserem Konzert einladen. Wir verabreden uns mit Andrij, den ich ein paar Jahre zuvor in Berlin kennengelernt habe, er lebt in Kiew, ist aber gerade zu Besuch bei seinem Vater in Mariupol. Wir treffen uns vor dem Soundcheck, er zeigt Marcus und mir die Stadt.

Das Konzert soll in Platforma Tu stattfinden. Von diesem Ort habe ich viel gehört, er ist neu – ein Kulturzentrum, eine Kunstgalerie, ein Klub. Das Konzert, das wir dort spielen, ist eines der besten in meiner Musikerkarriere. Der Sound ist zwar schrecklich, alles brummt und summt, man kann kein Instrument heraushören, aber es ist trotzdem fantastisch. Ich habe den Eindruck, dass es hier nicht um die Melodien oder den Groove geht, nicht um die Virtuosität, nicht mal um die Songtexte, die man wahrscheinlich auch nicht wirklich hört – es geht um den Energieaustausch, und der klappt einfach wunderbar. Auf meinem Handy habe ich bis heute das Foto von einem jungen Mariupoler Punk mit seinem perfekten Irokesechnitt, der halbnackt, nach unserem Konzert völlig erschöpft auf dem Boden von Platforma Tu liegen geblieben ist.

Das sind meine Erinnerungen an einen Tag in Mariupol. An das Mariupol, in dem heute, sechs Jahre später, angeblich kaum noch unbeschädigte Wohnhäuser stehen. Wo die Menschen seit Wochen kaum aus den Kellern rauskommen, weil dort die ganze Zeit gebombt wird. An das Mariupol ohne Strom und ohne Heizung. An das Mariupol, wo es nachts minus fünf Grad ist. Weder Andrij, noch Mascha haben seit Wochen von ihren Eltern gehört.

Russisches Kriegsschiff, fick Dich!

## „Putin wiederholt die Fehler aus Afghanistan“

Bei seiner Rechtfertigung des Angriffs auf die Ukraine greift der Kreml-Herrscher auf die Rhetorik des Kalten Kriegs zurück. Aber ist Russland heute nicht bloß ein Scheinriese? Ein Gespräch mit der Historikerin Agnes von Bressensdorf

Seit Beginn des Ukraine-Kriegs stellt sich die westliche Welt in ungewöhnlicher Eintracht gegen eine Bedrohung aus dem Osten, Putins Russland. Erleben wir den Beginn eines neuen Kalten Kriegs?

Hier muss man zwischen Denkmustern auf der einen und machtpolitischen Realitäten auf der anderen Seite unterscheiden. Wir sehen schon seit einigen Monaten, dass Russland die Regierung Selenskiy als Marionettenregime der USA diffamiert. Das ist ein klassisches Denkmuster aus dem Kalten Krieg. Und umgekehrt erleben wir eine deutliche Solidarität des Westens, wie wir sie lange nicht mehr gesehen haben und die durch das Feindbild Russlands offenbar wieder möglich wird. Doch die machtpolitischen Realitäten sehen heute natürlich anders aus als damals.

Was sind die Unterschiede?

Die Welt des Kalten Kriegs war bipolar strukturiert. Es war ein globaler Systemkonflikt zwischen den kapitalistisch und demokratisch organisierten Staaten des Westens auf der einen und dem sozialistischen Ostblock auf der anderen Seite. Heute ist die Welt multipolar, wir nehmen sie als komplexer wahr.

In der Fernsehansprache, in der Putin der Ukraine den Krieg erklärte, sprach er von der Nato-Osterweiterung als einer „Kriegsmaschinerie“, die Russland bedrohe. Will er ein altes Feindbild reaktivieren?

Hier ist es wichtig, auf die Ebene der Wahrnehmung zu schauen. Die Jahre 1989 und folgende haben insbesondere in Westdeutschland als Zeit des demokratischen Aufbruchs und der Hoffnung erlebt. Putin verbrachte diese Zeit als KGB-Offizier in der DDR. Für ihn war es eine Zeit des Niedergangs und Verfalls, die zur Auflösung der Sowjetunion beitrug. Diese biografische Färbung spielt sicher eine Rolle. Nun versucht er, die nach Ende des Kalten Kriegs stattgefundenen NATO-Osterweiterung als Rechtfertigungsstrategie zu nutzen. Das ändert nichts daran, dass ein Angriffskrieg durch nichts zu rechtfertigen ist.

Die Frontlinie des Kalten Kriegs verlief zwischen kapitalistischen und sozialistischen Staaten. Greift dieses Muster noch, obwohl der Kapitalismus inzwischen auch in Russland gesiegt hat?

Entscheidend ist heute nicht die wirtschaftliche, sondern die geopolitische Komponente. Russland war im Kalten Krieg eine Supermacht. Heute ist es das nicht mehr. Und aus Putins Sicht liegt genau darin das Problem. Wenn es nach ihm geht, ist der Wiederaufstieg Russlands zur Super- oder wenigstens Großmacht erstrebenswert. Der ideologische Konflikt zwischen West und Ost, wie wir ihn aus dem Kalten Krieg kennen, ist vorbei, was aber nicht heißt, dass sich nicht neue normative Spannungen abzeichnen.

Putin verkündet sogar Stalins Terrorregime. Hat seine Sowjet-Nostalgie Erfolg bei den Russen?

Man muss zwischen den Generationen der russischen Gesellschaft unterscheiden. Die älteren Russinnen und Russen, die vielleicht noch den Zweiten Weltkrieg und sicher den Kalten Krieg erlebt haben, konsumieren vor allem russisches Staatsfernsehen. Bei ihnen verfährt Putins Propaganda stärker. Die Nostalgie wirkt, weil die Zeit des Niedergangs der Sowjetunion für viele von ihnen wirtschaftlich hart war, ein biografischer Bruch, verbunden oft mit finanziellen Schwierigkeiten oder dem Verlust des Arbeitsplatzes. Den Jüngeren fehlen diese



Nukleare Drohgebärde. Eine russische Interkontinentalrakete 2021 vor dem Kreml bei der Parade zum Sieg über NS-Deutschland. Fotos: Mikhail Svetlov/Getty, privat

Erfahrungen, sie machen sich über Social Media ein anderes Bild. Allerdings wurden die Medien in ihrer Arbeitsfähigkeit inzwischen stark eingeschränkt.

Vor wenigen Monaten wurde in Russland die Menschenrechtsorganisation Memorial verboten, die Verbrechen aus der Sowjetzeit aufarbeitete. Sollen nun Mythen die Geschichtsschreibung ersetzen?

Die Regierung Putin geht bereits seit einigen Jahren gegen solche Nichtregierungsorganisationen und unabhängige Medien vor. Durch den Krieg hat sich das noch einmal drastisch verschärft. Zu seinem Geschichtsbild hat sich Putin in den letzten Monaten in diversen Artikeln und Reden geäußert. Dabei handelt es sich um eine ziemlich verworrene Gemengelage: Zur Beschwörung der historischen Kränkung durch den Untergang der Sowjetunion kommt der Rückgriff auf die gemeinsame Geschichte des russischen und des ukrainischen Volkes. Außen vor lässt er dabei allerdings Aspekte wie den Hungertod von Millionen Ukrainern während des stalinistischen Terrors der dreißiger Jahre. Zuletzt betonte Putin das Narrativ einer angeblich nötigen Entnazifizierung der ukrainischen Bevölkerung. So konstruiert er Mythen, die er gezielt für seine Propaganda nutzt. Das ist Geschichtspolitik, die mit Geschichtswissenschaft nichts zu tun hat.

Putin bezeichnet die Ukrainer als Brüder der Russen. Eine Anspielung auf die „Brudervölker“ des Kalten Kriegs?

Das würde ich nicht gleichsetzen. Als Bruderstaaten wurden im Kalten Krieg alle Staaten des Warschauer Pakts bezeichnet. Wenn nun Putin das Wort Brudervolk im Hinblick auf die Ukraine und

Belarus benutzt, zielt er auf die ethnische Komponente, also auf eine gemeinsame Abstammung. Das ist etwas anderes als die Zugehörigkeit zu einem Verteidigungsbündnis.

Ein totalitäres Regime unterwirft auch die Sprache. Beginnt das Orwellsche „Neusprech“ damit, dass der Krieg in Russland „Spezialoperation“ genannt werden muss?

Es ist auf jeden Fall ein ganz wichtiger Aspekt in diesem Krieg. Einen Krieg gewinnt man nicht nur durch militärische Operationen, sondern auch durch Sprache und Bilder, verbreitet über Medien. Es geht darum, die aus Sicht des Angreifers richtigen Narrative zu finden, die pro-

„Russland ist isoliert und gegenüber China der deutlich schwächere Part“

pagandistisch Wirkung zeigen. Noch wichtiger ist es, wie in diesem Fall, unliebsame Gegenarrative zu unterbinden. Das versucht Putin gerade mit seinem neuen Mediengesetz.

Der Osteuropahistoriker Karl Schlögel glaubt, dass Putin ein „Drittes Imperium“ auf das Russische und das Sowjetische folgen lassen will. Wie könnte sich Putin ein solches Imperium vorstellen?

Grundsätzlich ist es nicht ganz einfach, sich in Putins Vorstellungswelten hineinzuversetzen. Aber der entscheidende Punkt für Putin ist wohl das Wiedererstarken Russlands als Großmacht, die Rückkehr auf die Weltbühne. Er will wieder auf Augenhöhe mit den Amerikanern

kommen. Man hat bereits in den letzten Jahren gesehen, dass für ihn nicht Europa, sondern die USA die entscheidende Bezugsgröße ist.

Nach dem Kalten Krieg hat sich Europa stärker von den USA emanzipiert, China stieg auf. Ist Russland in dieser Konstellation bloß noch ein Scheinriese?

Russland ist keine Supermacht mehr, aber das ändert nichts daran, dass es nach wie vor eine Atommacht ist. Die Haltung Chinas wird in den nächsten Monaten spannend zu beobachten sein. Es ist schwer vorherzusagen, wie sich Peking in diesem Konflikt positionieren wird, ob es sich gewissermaßen für die Ideologie oder die Wirtschaft entscheidet. Aber Putin ist nun extrem in die Defensive geraten. Weil das westliche Wirtschaftsembargo Russland isoliert, ist es gegenüber China der deutlich schwächere Part. Auch im Kalten Krieg gab es immer wieder Spannungen zwischen Peking und Moskau.

Das Gleichgewicht des Schreckens beruhte darauf, dass die USA und die Sowjetunion als Angreifer mit der eigenen Vernichtung rechnen mussten. Putin droht mit Nuklearwaffen. Kann man bei ihm noch auf diese Einsicht vertrauen?

Aus meiner Sicht ist Putin nach wie vor ein Machtpolitiker. Es kann nicht in seinem Interesse sein, in einen Atomkrieg mit den USA gezogen zu werden, den er nicht gewinnen kann. Diese Tatsache ist ihm sonnenklar, er wird deshalb keinen Nato-Staat angreifen. Die USA und Nato haben sehr deutlich gemacht, wo die rote Linie verläuft. Sie haben die Nato-Ostflanke verstärkt und noch einmal den Beistandsartikel 5 des Nato-Vertrags unter-

### ZUR PERSON

Die Historikerin Agnes Bresselau von Bressensdorf (37) leitet das Berliner Kolleg Kalter Krieg, das zum Institut für Zeitgeschichte gehört. Zu den Schwerpunkten ihrer Arbeit gehört die Geschichte internationaler Politik und transnationaler Verflechtungen.

Ihre Dissertation widmete von Bressensdorf



unter dem Titel **Frieden durch Kommunikation** der Entspannungspolitik des Bundesaußenministers Genschers.

Zur Zeit erforscht sie den **Einmarsch der Sowjetunion in Afghanistan** und die dadurch ausgelösten Flucht- und Migrationsbewegungen. Fünf Millionen Menschen verließen damals das Land.

Insofern weiß man in Moskau, wie weit man gehen kann. Ich halte einen russischen Atomwaffenangriff für kein realistischere Szenario.

Aber Putin hat uns schon mit seinem Angriff auf die Ukraine überrascht. Warum sind Sie sich so sicher?

Auch wenn wir nicht alle seine Entscheidungen nachvollziehen können, ist er jemand, der machtpolitisch und geostrategisch denkt. Deshalb halte ich eine nukleare Eskalation für unwahrscheinlich.

Der verlorene Afghanistankrieg beschleunigte den Untergang der Sowjetunion. Putin gelang es nicht, die Ukraine wie gehofft in wenigen Tagen zu unterwerfen. Könnte die Ukraine sein Afghanistan werden?

In Afghanistan hat Moskau ganz ähnliche Fehler gemacht. Der Krieg zog sich nach 1979 zehn Jahre hin, deutlich länger als erwartet. Er hat die ökonomischen und militärischen Kräfte der Sowjetunion überdehnt und damit seinen Teil zu ihrem Zerfall beigetragen. Ich glaube, dass eine dauerhafte Besetzung der Ukraine die finanziellen und militärischen Mittel Russlands übersteigen würde. Ob daraus der Zerfall Russlands resultieren würde, da wäre ich vorsichtiger. Aber ein wesentlicher Punkt scheint mir zu sein, dass im Kreml die Widerstandskraft der Ukrainer offensichtlich falsch eingeschätzt wurde. Auch das gleicht der afghanischen Situation in den achtziger Jahren. Man kann es so sagen: Putin kann aufgrund seiner militärischen Überlegenheit vielleicht den Krieg in der Ukraine gewinnen, ganz sicher aber nicht den Frieden.

— Interview: Christian Schröder

ANZEIGE

# FESTTAGE

# 22

6. BIS 17. Apr



TICKETS UNTER  
STAATSOPER-BERLIN.DE

VON  
Daniel Barenboim  
und Vincent Huguet

COSÌ FAN TUTTE  
LE NOZZE DI FIGARO  
DON GIOVANNI



KONZERTE MIT

Wiener

Philharmoniker  
Staatskapelle Berlin  
Martha Argerich  
Cecilia Bartoli  
Renée Fleming  
Igor Levit u.a.